Zeitschrift: Tec21
Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band: 140 (2014)
Heft: 44: Verputzte Aussenwärmedämmung - trotzdem

Artikel: "Farbe geht immer"
Autor: Bach, Pauline / Marth, Andreas
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-390784

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FASSADENBILD II – FARBE IN ÖSTERREICH

«Farbe geht immer»

Die Wiener Architekten von AllesWirdGut sind bei ihrer Arbeit im sozialen Wohnungsbau permanent mit hohem Kostendruck konfrontiert. Geld für die Fassadengestaltung ist dann knapp – für Andreas Marth umso mehr ein Grund, mit viel Erfindungsgeist an den Entwurf zu gehen.

Interview: Pauline Bach

TEC21: Herr Marth, wie stehen Sie grundsätzlich zur verputzten Aussenwärmedämmung (VAWD)?

Andreas Marth: Die VAWD bzw. die Putzfassade ist für unsere Umgebung typisch; wir können sehr gut damit leben. Problematisch ist, dass wir im sozialen Wohnungsbau aus Kostengründen immer in diese Richtung gedrängt werden. Sie ist aber auch dort nicht für jedes Projekt richtig – daher unsere Hassliebe. Man muss unglaubliche Anstrengungen unternehmen, um nicht damit zu arbeiten. Sie ist unschlagbar billig. Gern würden wir die VAWD mehr gestalten, doch die Bauträger bestehen auf dem Billigsten vom Billigen: Nur für den Putz 60 statt 35 Euro auszugeben liegt nicht drin, weil man eher in Richtung 30 Euro kommen muss. Will man das Dämmmaterial modellieren, kostet die Verarbeitung 15 Euro pro m² mehr – unmöglich. Deswegen landen wir oft bei der Farbe als Gestaltungsmittel, die kriegt man fast immer durch. Allenfalls im Sockelbereich gibt es ein Umdenken, hochwertigere Materialien einzusetzen.

Ist diese Vorrangstellung ihrer Meinung nach berechtigt?

Marth: Die VAWD ist auf lange Sicht nicht unbedingt die billigste Konstruktion. Leider suchen viele Investoren nur kurzfristigen Profit. Wenn die Entsorgungskosten in die Investition einflössen, würden andere Fassadensysteme finanziell besser abschneiden. Dann könnte man die Diskussion auf einer ehrlichen Grundlage führen. Die Wärmedämmung wird zurzeit sehr vorangetrieben, aber noch nicht ganzheitlich beurteilt.

Wie reagieren Sie als Büro auf die Problematik?

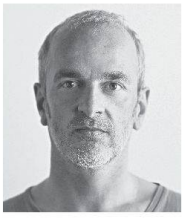
Marth: Wir sind nicht in der Situation, die Aufträge ablehnen zu können. Das Image der VAWD ist schlecht – viele Kollegen lehnen sie reflexartig ab. Wir haben diesbezüglich eine andere Haltung, sehen uns als Dienstleister und arbeiten eng mit dem Auftraggeber zusammen. Wir stellen uns der Aufgabe, uns mit VAWD auseinanderzusetzen. Es reizt uns auch auszuloten, welche Ästhetik sich erreichen lässt. Der Spielraum im günstigen Bauen ist klein, aber wir nutzen ihn gern für die Arbeit an der VAWD.

Welche besonderen Qualitäten sehen Sie im Verbundmaterial VAWD, auch im Unterschied zur Putzoberfläche eines Massivbaus?

Marth: Den monolithischen Charakter, das Plastische, die Dicke, die Formbarkeit. Man kann die Dämmung abschrägen und auf null zulaufen lassen; die meisten anderen Materialien haben eine Mindeststärke. Man ist weder zu Fugen gezwungen noch auf Plattengrössen limitiert. Wir finden es spannend, dass heutige Aussenwände wieder so extrem dick werden wie die von alten Schlössern – neu dabei ist, dass die tragende Konstruktion den kleineren Teil einnimmt. Die VAWD kann viele Ungenauigkeiten im Rohbau kaschieren. Dämmplatten werden auch geziegelt – die Differenzen durch das Kleben könnte man bei grossen Fassadenflächen auch bewusst thematisieren. Leider ist die Qualität im Handwerk des Verputzens verloren gegangen. Mit Putz kann viel verschmiert werden. Die Bauweise mit VAWD ist billig, schnell und eher unpräzise. Das liegt aber nicht am System, sondern an der Art und Weise, wie es verwendet wird.

VAWD wird von Herstellern in geschlossenen Systemen angeboten. Im Vergleich zur freien Kombination von Materialien gibt es starke Einschränkungen. Welcher Gestaltungsspielraum bleibt dem Architekten?

Marth: Hier liegt tatsächlich ein Problem, vor allem, weil die Hersteller nicht zur Innovation motiviert sind. Bei anderen Materialien herrscht ein ganz anderer Entwicklungswille. Es gibt aber durchaus Spielräume zur Gestaltung über die Materialstärke der Dämmung, Putzarten von verschiedenen Stärken und Strukturen, Farbe. Auch kann man theoretisch alle möglichen Sachen einputzen, bis hin zu Gesimsen.



Andreas Marth ist Architekt und führt seit 1999 mit Friedrich Passler, Herwig Spiegl und Christian Waldner das Architekturbüro AllesWirdGut in Wien. Für sie steht der Nutzwert von Architektur im Vordergrund – diese soll nicht viel kosten, sondern viel können.

Foto: Hertha Hurnaus

Wohnbau Rauchfangkehrergasse, Wien, 2008: Der geringe Öffnungsanteil der Fassade soll durch die Umrandung der Fenster mit Farbfeldern optisch vergrössert werden. Sowohl Fenster als auch Faschen haben unterschiedliche Formate und sind unregelmässig angeordnet – ein sehr unruhiges, aufgeregtes Fassadenbild. Die Farbflächen sind weder strukturell gedacht, noch wollen sie klassische Architekturelemente zitieren. Im Sockelbereich, wo das Gebäudevolumen zurückspringt, markiert ein kräftiges Grün die Einschnitte.

Wohnbau Zwinzstrasse, Wien, 2011: Mehrere Baukörper sollten sich in ihrer Farbigkeit unterscheiden, durch ein einheitliches Muster aber als Ensemble gekennzeichnet werden. Grün- und Brauntöne nuancieren je ein Karomuster mit textiler Erscheinung. Im Muster selbst gibt es keine Hierarchie; die Flächen sind alle gleichwertig. Ihre Grenzen orientieren sich an den Fensterrändern, überwinden aber Gebäudekanten. Die Wirkung eines textilen Kleids kaschiert auch die stellenweise verunklärte Kubatur – Stichwort maximale Ausnützung.

Fotos: Hertha Hurnaus

Wohnbau hERZberg, Wien, 2011: Der Komplex besteht aus sehr unterschiedlichen Gebäudefiguren, die ihrerseits verschiedenste Wohnungstypen beinhalten. Diese Heterogenität soll durch die geschosshohen, horizontalen Farbstreifen zu einer Einheit zusammengebunden werden. Die Grenze liegt jeweils auf Brüstungshöhe, einen Meter über dem Boden. Der Verlauf von einem dunklen Grün am Boden zu Weiss ganz oben soll die Höhe betonen. Die abgetreppte Volumetrie der Baukörper wird hervorgehoben, indem die Rückwände der Terrassen nicht gestreift, sondern flächig weiss sind.

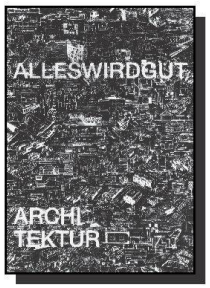
Welche Innovationen würden Sie sich wünschen?

Marth: Speicherfähigkeit von Wärmedämmung. Die Technologie, zum Beispiel von Phasenwechselmaterialien bei Wärmetauschern, entwickelt sich – und ist auch für die Fassade interessant. Neue gestalterische Möglichkeiten könnten aus einer anderen Methode der Formgebung resultieren: Wird das Dämmmaterial künftig vielleicht gegossen statt geschnitten? Ist die Dämmung dann vor Schlafräumen dicker und vor Lagerräumen dünner? Wichtig ist allerdings, dass das Material günstig bleibt.

Dass Fassadenbemalungen gleichzeitig als Schmuck und Illusion einer hochwertigeren Materialität dienen, hat es schon immer gegeben. Was möchten Sie mit der Farbe erreichen? Haben Sie Vorbilder aus der Architekturgeschichte?

Marth: Unsere Inspirationen kommen von überall her. Wir arbeiten mit Referenzen, haben aber keine historischen Vorbilder im klassischen Sinn; sie wechseln von Projekt zu Projekt. Wir entwerfen nicht historisierend, sondern wollen etwas Neues machen. Viele Dinge entwickeln wir intuitiv. Immer sehr wichtig ist der Kontext, selbst wenn wir ihn im nächsten Schritt bewusst kontrastieren. Bei manchen Projekten wird die Regelmässigkeit des Wohnungsbaus gebrochen, bei anderen werden heterogene Inhalte zu einer äusserlichen Einheit zusammengefasst (vgl. Abb. S. 35). Zu streng gerasterte Fassaden sehen wir kritisch. Natürlich sind die «spielerischen» Momente genau durchdacht. Leichte Unregelmässigkeiten und Ausnahmen von der Regel machen Fassaden interessant. Durch sie werden die Häuser robuster gegenüber der Nutzung. Wenn die Bewohner einziehen und ihre Blumentöpfe aufhängen, sollen die Gebäude besser, nicht unansehnlich werden. Brüche machen schliesslich das Leben aus. •

Pauline Bach, Redaktorin Architektur



AllesWirdGut: booklet 03. **AllesWirdGut Architektur**, ZT, Wien 2014. Softcover, 239 S., 21×29.7 cm. ISBN 978-3-9502742-1-9. Fr. 22.75

Buch bestellen
Schicken Sie Ihre Bestellung an leserservice@tec21.ch. Für Porto und Verpackung werden pauschal Fr. 8.50 in Rechnung gestellt.

ENERGETISCHE GESAMTBILANZ

Vernunft statt Ideologie

Nicht jede nachträgliche Wärmedämmung von Gebäuden ist umweltfreundlich. Die Dicke einer aus ökologischer Sicht sinnvollen Dämmung ist abhängig vom Heizsystem – und niedrig, wenn erneuerbare Energiequellen genutzt werden.

Text: Marco Ragonesi

Jeder zusätzliche Zentimeter Wärmedämmung reduziert den erforderlichen Energieaufwand, um ein Gebäude zu beheizen. Dadurch verringert sich die Umweltbelastung. Jeder Zentimeter Wärmedämmung muss jedoch auch hergestellt, transportiert und irgendwann entsorgt werden. Der grössere Materialaufwand dafür erhöht wiederum die Umweltbelastung – es ist eine gegenläufige Beziehung (vgl. Abb. S. 37 Mitte rechts). Abhängig von der Art des Dämmstoffs einerseits und dem Heizsystem und seinem Energieträger andererseits gibt es eine klare Grenzdicke für die Wärmedämmung, ab der sich jeder weitere Zentimeter Dämmmaterial kontraproduktiv auf die Ökobilanz auswirkt.

Beispielhaft betrachtet werden hier zwei bestehende Aussenwandkonstruktionen mit unterschiedlichem Wärmedämmvermögen, nämlich mit U-Werten[1] von 0.8 W/m²K und 0.4 W/m²K, die zusätzlich gedämmt werden sollen. Die Norm SIA 180[2] gibt einen U-Wert von 0.4 W/m²K vor. Wird nachträglich gedämmt, müssen U-Werte von 0.25 W/m²K bzw. für das Gebäudeprogramm 0.2 W/m²K erreicht werden. Die Frage ist, wo aus ökologischer Sicht die Grenzdicken liegen. Der konstruktive Aufwand und die damit verbundene Umweltbelastung sind im Folgenden nicht berücksichtigt.

Drei Dämmmaterialien werden einander gegenübergestellt: Hartschaumplatten aus expandiertem Polystyrol (EPS) mit Grafitzusätzen, aus Polyurethan